

**Zeitschrift:** Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

**Herausgeber:** Verband Schweizerischer Privatschulen

**Band:** 9 (1936-1937)

**Heft:** 3: Der Naturkunde-Unterricht

**Artikel:** Eltern und Kinder [Schluss]

**Autor:** Maurois, André

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-850677>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sogenannte gute Wille genügt nicht, so wenig er uns veranlassen kann, am frühen Morgen auf die mollige Bettwärme zu verzichten, um vielleicht einen Lehrausflug vorzubereiten. Schließlich kann man den Mangel an erforderlichen Fähigkeiten ins Feld führen; allein diese sollen hier nach der Ansicht des Arztes und Naturforschers Dr. F. Brocher, der einige feine Bücher über das Leben der Insekten geschrieben hat, nicht entscheidend sein. Es klingt recht tröstlich, wenn er in der Einleitung zu seinem Buche „L'aquarium de chambre“ schreibt:

„Je me rappelle fort bien quel respect et quelle considération j'avais, dans ma jeunesse, pour les Réaumur, les Huber, les Dufour, les Fabre et autres naturalistes, capables d'avoir vu tout ce qu'ils racontaient. Émerveillé, en moi-même je pensais: 'Qu'ils sont forts ces gens! faut-il être habile et savant pour pouvoir faire toutes ces observations.' Et, volontiers, je m'imaginais que, pour voire ce que ces 'savants' avaient vu et raconté, il fallait comme eux être exceptionnellement doué et posséder des instruments précis et coûteux.“

Einige Zeilen weiter unten fährt er fort:

„Donc, quiconque est doué seulement d'un vulgaire 'bon sens' peut à son tour voir ce que les naturalistes ont vu et décrit. On n'a pas besoin, pour cela, d'avoir un 'esprit scientifique' spécial; mais il faut se donner la peine d'essayer de voir et observer ce que l'on voit sans parti pris.“

Schließlich sei mir gestattet, den Ruf: „Hinaus mit dem Naturkundeunterricht ins Freie“, einzuordnen in die Welt ethischer Forderungen. Es ist nicht zu leugnen, daß unsere Kinder sich mehr zur Technik hingezogen fühlen als zur Natur. Der Naturschutzgedanke liegt ihnen nicht ohne weiteres, sie kennen die Natur mehr nur als Tummelplatz, wo sie sich austoben dürfen. Und wir Erwachsene, die wir den Triumphzug der Technik miterlebt haben, stehen auch

nicht mehr in einem unmittelbaren Verhältnis zur Natur; denn wir haben das Staunen verlernt, und doch ist das Bewundernkönnen die Vorstufe jedes Naturschutzgedankens. Christian Morgenstern schreibt in seinen „Stufen“ treffend: „Wer die Welt nicht von Kind auf gewohnt wäre, müßte über ihr den Verstand verlieren. Das Wunder eines einzigen Baumes würde genügen, ihn zu vernichten.“

Was ist zu tun, wenn Kinder achtlos an weggeworfenen Blumen vorbeigehen? Ist diese lotterige Einstellung zum Gemeingut Aller nicht der übelste Zug unserer Zeit?

Hier nützt alles Moralisieren nichts, hier kann nur der stete Umgang mit der Natur unter Führung eines Menschen, der für die Idee des Naturschutzes schon ergriffen ist, helfen. Das Kind muß allmählich den egozentrischen Standpunkt überwinden können und einsehen, daß es im großen Schöpfungsplan weder nützliche noch schädliche Tiere gibt, sondern daß der Mensch durch sein brutales Eingreifen einen gewissen Gleichgewichtszustand zerstört hat.

Wir schätzen uns glücklich, daß wir den grandiosesten unter den Schweizerdichtern, den Titanen unter den Dichtern deutscher Zunge, zu den Befürwortern dieser Idee zählen dürfen.

Carl Spitteler schreibt in „Prometheus der Dulder“ nach einer ungedruckten Fassung:

„Friede dem Lamm, vom Wolfe grausam hingewürgt,  
Friede dem Wolfe, der's hungerspeingezwungen würgt,  
Dem sämtlichen Geschöpf auf Erden Ruh und Frieden!“

Die Veranstaltung erfreute sich stetsfort eines regen Besuches. Vorträge, Lehrproben und Ausstellungen wurden durchschnittlich von einem über 100 Lehrern zählenden Auditorium besucht. — Auskunft über das Institut erteilt jederzeit gerne die Leitung, Neubadstraße 161.

## Allgemeiner Teil

### Eltern und Kinder

Von ANDRÉ MAUROIS

II.

Die Bindung zwischen Mutter und Sohn bleibt das ganze Leben hindurch eine der schönsten menschlichen Beziehungen. Ich habe schon früher betont, wie die Frau den neugeborenen Sohn gleich einem kleinen Gott anbetet. Wenn die Mutter reif geworden ist und besonders nach dem Tod des Vaters, wird dieses Band wieder sehr innig, weil einerseits der Sohn die Mutter mit Respekt betrachtet, andererseits die Mutter für den Sohn als neues Familienoberhaupt ebenfalls Respekt empfindet, der von nun an in ihre zärtliche Fürsorge hineinspielt. Das ist eine glückliche Mischung von Gefühlen, die man am reinsten im Altertum beobachten kann oder in Gemeinschaften, die bäuerlich geblieben sind und wo die Mutter zwischen Sohn und Schwiegertochter auf dem Hofe herrscht. Daraus entstehen allerdings mitunter Reibungen zwischen den Alten und

den Jungen. Der Typus der tyrannischen Mutter, die ihren Sohn nicht genug liebt, um zu verstehen, daß sein Glück jetzt auf dem harmonischen Zusammensein mit einer andern Frau beruht, ist einer der Typen, die die Romanschriftsteller ganz besonders zur Gestaltung verlockt haben. Wie ich schon sagte, ist es Lawrence, der dieses Thema in der unverblümtesten Weise behandelt. Der Muttertypus „Genitrix“ (dafür ist im wirklichen Leben Mrs. Ruskin ein Beispiel) ist geneigt, zu glauben, daß die heftige Liebe, die sie für den Sohn empfindet, von jeder sexuellen Beimischung frei sei; das ist aber durchaus nicht der Fall. „Als Ruskins Frau sagte, er hätte seine Mutter heiraten sollen, sagte sie die Wahrheit.“ Und Lawrence hat jenen Konflikt nur mit soviel Feuer beschreiben können, weil er selbst einer der Akteure war.

Zwischen Mutter und Tochter gestaltet sich das Verhältnis etwas anders. Manches Mal entwickelt sich dort eine enge Freundschaft, und selbst die verheirateten Töchter können ihre Mutter nicht entbehren und fahren fort, sie täglich zu sehen und mit ihr zu leben. Manches Mal entsteht aber im Gegenteil eine Nebenbuhlerschaft zwischen Frau und Frau, sei es, daß die noch junge und hübsche Mutter die Jugendfrische der heranwachsenden Tochter fürchtet, sei es, daß die Tochter, die noch nicht genug Selbstbewußtsein hat, auf ihre Mutter eifersüchtig wird. In solchen Fällen ist es natürlich die Aufgabe der älteren Frau, der Mutter, Vorsorge zu tragen, daß solche Gefühle nicht entstehen können.

Die Vaterliebe zeigt ganz andere Aspekte. Auch hier existiert ein natürliches Band, aber es ist weniger stark. Ich bin mir selbstverständlich bewußt, daß es einen „Vater Goriot“ gibt; aber gerade in bezug auf ihn möchte ich sagen, daß, während ich bei der Mutterliebe den höchsten Gefühlsüberschwang natürlich finde, der „Vater Goriot“ mir eine fast pathologische Figur zu sein scheint. Wir wissen, daß in vielen primitiven Gesellschaftsordnungen der Vater bei seinen Kindern keine Rolle spielt, sondern diese von ihrem Onkel mütterlicherseits aufgezogen werden. Sogar in unserer zivilisierten und patriarchalen Gesellschaft wird die Erziehung des kleinen Kindes den Frauen überlassen. Für das Kind ist der Vater der Krieger und Jäger, in unserer Zeit der Geschäfts- oder Staatsmann, der nur zu den Mahlzeiten erscheint, beladen mit unverständlichen Sorgen, mit Plänen, mit Grillen, mit Berichten.

In einem Roman von Georges Duhamel: „Der Notar von Le Havre“, finden wir den Kontrast stark herausgearbeitet. Weil der Vater die äußere Welt vertritt, wird er derjenige sein, der die Kinder zur Arbeit anhält. Er stellt große Anforderungen an seine Söhne, weil er für sich selbst weittragende Pläne gehegt, sie aber fast nie erfüllt hat und nun wünscht, daß seine Söhne mehr Erfolg haben sollen als er. Hat er aber selbst Erfolg gehabt, so tyrannisiert er die Kinder, er wünscht, daß sie vollkommen seien, und da sie das fast nie sein können, weil sie nur Menschen sind, wird er aus Übermaß an Liebe allzu streng. Er möchte den Söhnen seine Träume und Luftschlösser vermachen, und sie rebellieren. Später findet man manches Mal dieselbe Nebenbuhlerschaft wie zwischen Mutter und Tochter zwischen Vater und Sohn; der Vater kann sich nicht dazu entschließen, die Führung seiner Geschäfte abzutreten, er sieht es nicht gerne, daß sein Sohn denselben Beruf wie er besser ausfüllt. Und genau so wie Mutter und Sohn wunderbar miteinander harmonieren, ist ein gutes Verhältnis zwischen Vater und Tochter das natürliche. Die moderne Antigone wird durch die jüngste Tochter Tolstois verkörpert oder durch manche Töchter von Staatsmännern oder von Botschaftern, die die Sekretärinnen und Vertrauten ihrer Väter sind. Suchen wir wieder einmal menschliche Wahrheiten beim Romanschriftsteller. Balzacs „Grandet“ ist nur ein Geizhals, aber er möchte auch seinen Geiz seiner Tochter hinterlassen, und wirklich wird sie ihm nach seinem Tode allmählich ähnlich.

Der Umstand, der in den Beziehungen der Eltern zu den Kindern häufig tragische Mißverständnisse zeitigt, ist die

Neigung des reifen Alters, beim jungen Menschen Eindrücke und Gefühle vorauszusetzen, die nur das reife Alter empfinden kann. Die Eltern, in ihrem Wissen um die Schwierigkeiten, die dem jungen Menschen bei seiner ersten wirklichen Berührung mit dem Leben erwachsen, erinnern sich an ihre eigenen Fehler und möchten gern ihre Lieben vor ihnen bewahren. Also versuchen sie naiverweise, ihre Erfahrung den Kindern zugute kommen zu lassen. Dieser Versuch ist stets gefährlich, weil die Erfahrung fast unübertragbar ist. Jedes menschliche Wesen muß alle Perioden des Lebens durchlaufen; die Gedanken und die Lebensalter müssen zusammenklingen. Es gibt Tugenden und Weisheiten, die mit dem Altern des Körpers verbunden sind und die keine Predigt jungen Menschen beizubringen vermöchte. Im Madrider Prado kann man ein schönes Gemälde aus der flämischen Frühperiode sehen: „Die Lebensalter“, auf dem ein Kind, eine junge und eine alte Frau vereinigt sind. Die alte Frau spricht, an die Schulter der jungen Frau gelehnt, mit ihr und gibt ihr Ratschläge. Aber jene Figuren sind nackt, und weil sie nackt sind, wird dem Beschauer klar, daß Ratschläge, die von einem alten Körper einem blühenden Körper gegeben werden, eben dadurch zur Nichtigkeit verurteilt sind.

Der einzige Wert der Erfahrung besteht darin, daß sie, die zugleich Leiden bedeutet, sich dem Körper durch den Schmerz aufgeprägt hat und, indem sie ihn formte, zugleich sein Denken geformt hat. Es sind die schlaflosen Nächte und das Ringen mit der Wirklichkeit, die den Realpolitiker ausbilden; darf man erwarten, daß er sie mühelos auf den jungen Idealisten übertragen kann, der die Welt ohne Anstrengung ummodellieren möchte? Darf man erwarten, das Alter werde der Jugend begreiflich zu machen verstehen, daß Liebe vergeht? Die Ratschläge des Polonius im „Hamlet“ sind Platttheiten; aber wir alle sind ein Polonius, wenn wir Ratschläge geben. Für uns enthalten jene Platttheiten einen Sinn: Erinnerungen, plastische Bilder. Für unsere Kinder sind sie wesenlos und langweilig. Wir möchten am liebsten ein Mädchen von zwanzig Jahren in eine tugendhafte Matrone verwandeln. Das ist eine physiologische Unmöglichkeit. „Die Ratschläge des Alters“, sagt Vauvenargues, „sind wie die Sonnenstrahlen im Winter; sie erhellen, aber sie erwärmen nicht.“

Deshalb herrscht bei der Jugend Rebellion und beim Alter Enttäuschung. Die Atmosphäre zwischen den beiden Generationen wird eine mit Bitterkeit und mit Vorwürfen geladene. Wenn ein Vater und eine Mutter zu den weisen Eltern gehören, so wird jene Bitterkeit durch weises Erinnern an die unvermeidliche Unreife der Kindheit glücklich gemildert werden. Der Leser kennt vielleicht das Gedicht „Spielzeug“ von Coventry Patmore. Ein Vater ist mit seinem Kinde eines Tages besonders streng gewesen. Als er des Abends das Zimmer seines kleinen Jungen betritt, findet er ihn schlafend; an seinen Wimpern hängen noch ein paar Tränen. Auf das Tischchen neben dem Bette hat das Kind einen rotgeäderten Stein, sieben oder acht Muscheln, ein paar blaue Glockenblumen, die in einer Flasche stecken, und zwei Kupfermünzen hingelegt: all das sind die Dinge, an denen es am meisten hängt und die es mit Sorgfalt zusammengestellt hat, als Trost in seiner

Herzensangst. Und angesichts dieser Kindlichkeit, dieser rührenden Schwäche, lernt der Vater verstehen, wie es in einer Kinderseele aussieht, und er bereut seine Härte.

Wir müssen uns ganz besonders zur Zeit der Geschlechtsreife unserer Kinder der eigenen Jugend erinnern und ihnen nicht Ideen, Gefühle und Stimmungen vorwerfen, die ihrem Alter entsprechen. Solche Gelassenheit aufzubringen, ist allerdings schwer. Mit zwanzig Jahren denkt wohl jeder von uns: Wenn ich eines Tages Kinder haben sollte, so werde ich es verstehen, mit ihnen Schritt zu halten; ich werde ihnen der Vater sein, der mein Vater mir niemals sein konnte. Mit fünfzig Jahren sind wir als Vater (oder als Mutter) ungefähr so, wie unsere Eltern gewesen sind. Später einmal werden unsere Kinder uns ihrerseits ähnlich werden, wie wir es so sehr und so vergeblich gewünscht haben, aber erst nach unserem Tode und wenn sie selbst auf Erden die Rolle spielen werden, die wir heute spielen.

Wir sehen jetzt klar, auf welche Art sich beim jungen Mann oder beim jungen Mädchen jene Ansammlung von Konflikten und rebellischen Gefühlen bilden kann, die das Merkmal des „undankbaren Alters“ ist. Während der ersten Kindheitsperiode durchlebt jedes Wesen das, was man das „verzauberte Alter“ nennen könnte, jenes Alter, in dem Nahrung, Wärme, Freude als Gnade empfunden werden, von der Gunst wohlwollender Gottheiten gespendet. Die Entdeckung, daß eine Außenwelt existiert und daß man arbeiten muß, ist für viele Kinder erschütternd. In der Schule beginnt man Freundschaften zu schließen, und durch die Freunde lernen die Kinder, an ihrer Familie Kritik zu üben. Das Kind sieht ein, daß diejenigen Wesen, die ihm als eine „Selbstverständlichkeit“ und ebenso notwendig wie die Luft oder das Wasser vorgekommen sind, anderen Kindern wunderbar oder gewöhnlich erscheinen können. „Hier ist eine neue Ebene voll leidenschaftlicher Beziehungen“, sagt D. H. Lawrence. „Die Bande, die das Kind mit Vater und Mutter verbinden, werden schwächer, trotzdem sie niemals abreißen. Dann ist die Zeit gekommen, in der der Fremde die Oberhand gewinnt, in der der Fremde von der Seele Besitz nimmt.“ Es ist auch die Zeit, da das Kind zum Rebellen wird; mögen die Eltern zärtlich genug sein, auch das rebellische Kind zu lieben.

Ich habe angedeutet, wie nüchtern und platt das Familienleben sich notwendigerweise gestalten muß, wenn nicht Religion oder Kunst es erhellen. Der junge Mensch, der immer Idealist ist, fühlt sich durch den „Polonius-Stil“ der väterlichen Ratschläge verletzt. Er verflucht die Familie und ihre Gesetze. Er wünscht, sein Leben auf einer höheren Warte zu führen. Er träumt von einer großen und wunderbaren Liebe. Das ist die Zeit der Schwüre, der Herzensergüsse und der Geheimnisse.

Und es ist — fast immer! — die Zeit der Enttäuschungen. Denn die Schwüre werden nicht gehalten, das Vertrauen wird mißbraucht, und die Geliebte bleibt nicht treu. Der junge Mensch will nur das Gute, aber alles, was er unternimmt, geht schlecht aus. Also wird er zum Zyniker. Aber sein Zynismus ist nichts anderes als sein enttäuschter Idealismus, als das Mißverhältnis zwischen seinem Traum und der Wirklichkeit. In jedem Leben, und besonders in

dem der hochstehenden Menschen, gibt es eine tragische Periode. Die Jugend ist das schwierigste Lebensalter, und das wahre Glück ist im reifen Alter viel häufiger zu finden. Glücklicherweise geben die Liebe, die Ehe und endlich die Geburt der Kinder jener gefährlichen und haltlosen Jugendperiode die feste Stütze einer Familie. Durch die Vermittlung der Familie, der heimatlichen Umwelt und des Berufs tritt der in höheren Regionen schwebende Geist in Berührung mit der Wirklichkeit, und der Kreislauf beginnt aufs neue.

Aller dieser Gründe wegen ist es ratsam, daß das „undankbare Alter“ zum größten Teil außerhalb der Familie verbracht wird. In diesem Fall wird die Entdeckung der Außenwelt in der Schule vor sich gehen, und die Familie wird im Kontrast dazu als ein Zufluchtsort erscheinen. Die Eltern müssen sich erinnern, wie sie ihre eigene Jugend erlebt haben, und müssen ihre Kinder jetzt ihrerseits die Lehrzeit des Lebens durchmachen lassen. Es kommt vor, daß die Eltern sich dieser Aufgabe nicht gewachsen zeigen, und daß die Großeltern, die das Alter Duldung und Verzicht gelehrt hat und die toleranter sind, weil sie für ihren Teil mit dem Leben abgeschlossen haben, die neue Generation besser verstehen.

Welchen praktischen Nutzen können wir aus dieser Untersuchung ziehen? Zuerst einmal die Einsicht, wie außerordentlich wichtig die Familienerziehung in der allerersten Kindheit ist. „Schlecht erzogene“ Kinder werden ohne Zweifel imstande sein, ihren Charakter zu bessern und manches Mal sogar aus ihrem Mangel an Gleichgewicht ihre Anlage entwickeln, wir werden ihnen aber das Leben leichter gestalten können, wenn wir es verstehen, ihnen eine glückliche Kindheit zu schenken. Was ist eine glückliche Kindheit? Eine Kindheit, die sich zwischen Eltern abspielt, die einig sind, Eltern, die trotz ihrer Zärtlichkeit für die Kinder eine reibungslose Disziplin aufrechterhalten und zwischen ihren Kindern eine selbstverständliche Gleichheit walten lassen. Halten wir uns auch vor Augen, daß jedem Lebensalter unausweichliche Charakterwandlungen eigentümlich sind und daß man nur selten und vorsichtig Ratschläge geben soll; der einzige wirksame Ratschlag ist das Beispiel. Und stellen wir zum Schlusse fest, daß es notwendig ist, frischen Luftzug in die Familie zu lassen, indem man sie den Strömungen aus der großen Welt öffnet.

Nachdem das alles ausgesprochen ist, fassen wir zusammen. Ist die Familie eine Einrichtung, die Dauer haben wird? Ich halte sie für unersetzlich, und zwar aus denselben Gründen, aus denen ich die Ehe für unersetzlich halte: weil beide soziale Gefühle aus individuellen Instinkten erstehen lassen. Ich habe gesagt, daß es heilsam ist, die Familie zu verlassen, wenn man heranwächst, aber fast in jedem Leben kommt die Zeit, wo der Mensch nach den Lehrjahren und den unausbleiblichen Wanderjahren mit freudiger Zärtlichkeit zu den natürlichsten Gefühlen zurückkehrt und zu der Gemeinschaft bei der Abendsuppe, die aus dem Studenten, aus dem Philosophen, aus dem Minister, aus dem Soldaten oder aus dem Künstler am Schluß jedes harten, in einer gleichgültigen oder grausamen Welt verbrachten Tages wieder Kinder, Eltern und Großeltern macht oder, einfacher gesagt: Menschen.

(Schluß)